



Interview mit Eugen Drewermann

## Auf sich selber hören!

### Über den Sinn von Tinnitus

*Der Psychotherapeut und Schriftsteller spricht über Tinnitus im Speziellen, Krankheit und Schicksal im Allgemeinen, bildhafte Literatur und Tierversuche.*

**Tinnitus-Forum (TF):** Tinnitus ist ein Symptom, das mannigfache Auslöser haben kann, wie z. B. Hörsturz, Lärm, Knalltrauma, verschiedenste Ohrerkrankungen, ototoxische Medikamentenwirkung, Stoffwechselstörungen, Zähneknirschen und vieles mehr wie auch rein psychische Ursachen wie z. B. Stress oder eine Depression. Unabhängig von der Ursache kann Tinnitus oft ein langfristiges oder dauerhaftes Phänomen sein. Das Gehirn bzw. das zentrale Hörsystem nimmt Geräusche wahr, für die es keine nachvollziehbare Schallquelle gibt, was als subjektiver Tinnitus bezeichnet wird. Der Tinnitus hat sich praktisch im Gehirn eingemischt, wenn das Hörsystem genügend lange und intensiv stimuliert worden ist. Dieses Geräusch kann zu einer seelischen Qual werden, da es zunächst Angst- und Stressreaktionen auslöst. "Tinnitus ist eine zentrale Verarbeitungsstörung von Höreindrücken, die in unterschiedlichster Weise mit negativen Gedanken und Impulsen aus dem limbischen System, unserem seelischen Zentrum im Gehirn, verknüpft sein können." (Biesinger)

Ca. 3 % der Bevölkerung sind von chronischem Tinnitus betroffen. Für ca. 2 % ist der Tinnitus mittel- bis hochgradig belastend. Bei ca. einem Drittel davon übertönt der Tinnitus alle Geräusche. Manche Menschen können mit ihrem Tinnitus leben. Manche benötigen therapeutische Hilfe. Für einen Teil ist die Qual so groß, dass sie sie als unerträglich oder als die Hölle beschreiben. Ich würde zum Einstieg gerne allgemein klären: Was ist überhaupt Gesundheit und was ist Krankheit?

**Eugen Drewermann:** Der Eindruck, dass Tinnitus die Hölle ist, deckt sich fast mit der Beschreibung, die vor allem Matthäus liebt. Er spricht sieben mal davon, dass Menschen verdammt werden dazu, in einer Welt zu existieren, in der ist Heulen und Zähneknirschen. Das heißt, wenn jemand in hilfloser Wut und Verzweiflung steckt und aus diesem Grundgefühl, ins Abseits gedrängt zu werden, nicht mehr heraus kommt, reagiert er mit Verhaltensweisen, die sich so beschreiben lassen, und die möglicherweise auch als Ursache hinter dem Tinnitus stehen. Die generelle Ursache liegt nach meiner Schätzung weniger in körperlichen Einzelereignissen, als vielmehr in der seelischen Verarbeitung. Selbst bei schockähnlicher Geräuschbelastung - Explosion oder schreckliche Nachrichten, die man erhalten hat – ist im Grunde ja eine traumatische Erfahrung eingeleitet worden, die posttraumatischen Stress bedeutet. Und das Stichwort Stress steht im Grunde für alles.

„Die generelle Ursache liegt nach meiner Schätzung weniger in körperlichen Einzelereignissen, als vielmehr in der seelischen Verarbeitung.“

Sie erwähnen mit Recht die Verarbeitungsweise unseres Gehirns, die näherhin darwinistischen Selektionsvorgängen unterliegt. Um die uns umgebende Wirklichkeit zu verarbeiten, brauchen wir eine ganze Reihe von Informationskanälen von parallel verarbeitenden Modulen. Und es wäre verhängnisvoll, wenn sich unser Bewusstsein mit all dem beschäftigen sollte, was auf uns einströmt. Das wird vorgefiltert. Und nur diejenigen neuronalen Ensembles werden sich durchsetzen und mit ihren Informationen das Bewusstsein

erreichen, die in der Vorprüfung als relevant genug eingestuft wurden. Hier an der Wand schlägt zum Beispiel eine Pendeluhr. Ich bin sicher, Sie haben die überhaupt nicht mitbekommen, weil Ihr Gehirn längst gesagt hat: Das geht mich nichts an.

**TF:** Jetzt höre ich sie wieder

**Eugen Drewermann:** Jetzt, wenn Sie sich daraufhin in der Aufmerksamkeit konzentrieren, wird es Ihnen bewusst. Im Vorlauf zum Tinnitus herrscht in aller Regel – soweit ich es beurteilen kann – ein Erleben, in dem wirklich nicht mehr klar ist, was wichtig und was unwichtig ist. Es ist aus lauter Angst alles wichtig. Man muss auf alles ringsum reagieren, weil alles gefährlich sein könnte, weil alles mich überführen könnte, den Leistungsanforderungen nicht gewachsen zu sein, weil irgendwo der kleinste Fehler furchtbare Folgen haben könnte, weil alles gleichermaßen wichtig ist, wie eine Meute knurrender und kläffender Wölfe, muss man sich in jede Richtung orientieren und kann das gar nicht mehr. Das Ergebnis ist: Man fängt selber an, sich auf die Nerven zu gehen. Da man sich selber nicht mehr hört, fängt man zwangsweise an, sich zu hören. Alle Informationen aus dem Körperinneren, aus dem Nervenhaushalt, aus dem emotionalen Haushalt haben längst gesagt: Du musst diese Art von Engagement verringern, du darfst dich nicht derart verschleifen, du musst unterscheiden zwischen wichtig und unwichtig. Es hat alles nicht genutzt, und nun kommt der Tinnitus als Zwangsvorschrift zurück und erklärt ganz simpel: Wenn du nicht gehorsam bist auf dich selber hin, muss ich es dir beibringen; im Dauerpfeifton. Jetzt haben wir permanenten Luftalarm sozusagen; einfliegende Bomber. Es geht so nicht weiter. Es wird gefährlich. Das ist der Sinn des Tinnitus.

„Im Vorlauf zum Tinnitus herrscht in aller Regel – soweit ich es beurteilen kann – ein Erleben, in dem wirklich nicht mehr klar ist, was wichtig und was unwichtig ist. Es ist aus lauter Angst alles wichtig.“

Aber so wird er noch nicht wirklich begriffen, denn eine Frage tiefer stellt sich natürlich das Problem, was das für Menschen sind, die alles an Anforderungen ringsum undifferenziert auf sich einströmen lassen müssen. Umgekehrt ist zu fragen: Welche eine Persönlichkeitsstruktur gehört dazu, dass man die Erlaubnis gar nicht hat, in eigener Entscheidung zwischen wichtig und unwichtig differenzieren zu können. Kinder, die in einer Welt großgeworden sind, die permanent Leistung will; egal in welchem Bereich, die überhaupt kein Versagen duldet, die die permanente Aufmerksamkeit verlangt, weil der Vater

ein Alkoholiker ist, weil die Mutter mit den Nerven runter ist, weil die jüngere Schwester schwer krank auf die Welt kam, weil die Arbeitslosigkeit des Vaters zu einer Dauerkrise zu Hause wird - hundert Gründe können sein, haben da in einer Weise auf das Leben vorbereitet, in der eine eigene Gestaltung des persönlichen Daseins gar nicht möglich ist. Und in diesen Kanal hinein ist der Weg in den Tinnitus eigentlich wie eine Schlinderbahn. Es gibt eine Überverantwortung, die ist charakterimmanent geradewegs. Es gibt ein Leistungsverlangen subjektiv, mit dem man völlig identisch ist. Es gibt eine Glücksverweigerung, die geradezu chronisch ist. Dies alles zusammen definiert den Dauerstress, und eins der möglichen Ergebnisse davon kann im Tinnitusbereich liegen.

Es kommt oft hinzu, dass Menschen übersensibel sind, die sich für den Tinnitus sehr empfänglich machen. Psychoanalytiker würden an dieser Stelle gern von einer hysteriformen Charakterstruktur reden und meinen damit, dass die Außenwelt von Anfang an eine übergroße Bedeutung hat. Die Frage durfte nie sein, seit Kindertagen nicht: Wer bin ich selber?, sondern: Wer bin ich in den Augen der anderen? Wie kann ich mich so darstellen, dass die mich dulden oder sogar mögen können oder dass ich deren Lob verdiene? Wie ein Schauspieler die Antennen nach außen richtet, um gesehen zu werden, so ist dieses Leben auf der Bühne in

sich selber schon ein dauernder Stress: Man muss unbekannt, wie viele Menschen, mit unbekannt, was für Erwartungen, in unbekannt, welcher Form, immer befriedigen. Das kann irgendwann die Zwangsvorschrift mit sich bringen: Jetzt fang an, auf dich selbst zu hören!

Die Therapievorschläge sind dann auch danach. Sie bestehen in aller Regel darin, den Tinnitus selber, den man medizinisch kaum ändern kann, zu überhören, und selten genug wird dabei gesagt: Sie müssen aber lernen, auf sich selbst wieder zu hören! Die Verzweiflungsauskunft geht mit dem Tinnitus so um wie mit jedem Schmerz, den man nicht ändern kann. Wir probieren in Bielefeld mit Stellatumblockaden zu arbeiten. Das ist ein Anesthesieverfahren. Man blockiert lediglich die Zuleitung, die den Schmerz transportiert, und dann hat man das Problem für eine gewisse Weile hinter sich. Da gäbe es zumindest jetzt einen Freiraum, in Ruhe wieder lernen zu dürfen, wie man auf sich selber hört – ohne diesen verdammten Pfeifton. Meistens wird das aber nicht in diesem Sinn genutzt, sondern: Man hat es geschafft und kann im alten Stile umso besser weitermachen. Das ist aber der Nachteil aller Symptombehandlungen; vor allem reiner Anesthesiebehandlungen. Ich wollte das Verfahren nur erwähnen, denn es ist wirklich mitunter wichtig: Wenn akute Belastungen anstehen – was weiß ich: jemand muss gerade eine Prüfung machen, jemand hat ganz wichtige Entscheidungen vor sich; er kann jetzt nicht nach Arolsen in die Klinik, er muss eine Erleichterung jetzt, unbedingt heute Nachmittag haben – besteht diese Möglichkeit dann doch. Aber im Ganzen ist der Beitrag, den die reine Medizin leisten kann, gerade indem sie die Zusammenhänge bioneurologisch ganz gut erkennen kann, relativ gering. Denn alles, was sie beschreibt – hirnorganisch, neurologisch, psychiatrisch, psychoanalytisch – läuft darauf hinaus, dass wir es mit charakterbedingten Fehlanpassungen an Belastungen auf die Umwelt zu tun haben, die etwas, das für robuste Charaktere noch als normal erscheinen kann, als unerträglich erscheinen lassen. Darin liegt die ganze Schwierigkeit. Man müsste ein Stückchen an persönlicher Identität oder auch an persönlicher Stärke nachentwickeln, um damit fertig zu werden. Die Tinnitus-Persönlichkeit, wenn wir davon reden dürfen, müsste sich selber ernster nehmen dürfen als sie ihr Leben lang sich hat ernst nehmen dürfen. Und das geht nicht von heut auf morgen natürlich.

„Wenn du nicht gehorsam bist auf dich selber hin, muss ich es dir beibringen; im Dauerpfeifton. Jetzt haben wir permanenten Luftalarm sozusagen; einfliegende Bomber. Es geht so nicht weiter. Es wird gefährlich. Das ist der Sinn des Tinnitus.“

**TF:** Das Symptom Tinnitus ist praktisch das Alarmzeichen, das einem sagt: Stopp, so nicht mehr weiter!

**Eugen Drewermann:** Es ist eine Krankheit, die einen Sinn hat; ohne jeden Zweifel. Sie drückt genau das aus, woran es liegt. Man muss jetzt auf sich selber hören, weil man es nie gedurft hat. Das Problem ist: Man müsste es freiwillig tun, statt nach dieser verrückten Zwangsvorschrift.

**TF:** Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Tinnitus ist ja ein Leid, das über das Gehör definiert wird, selbst wenn es hinterher im Gehirn sitzt. Es gibt ja viele Ansätze, Krankheiten nach ihrem Symbolgehalt zu werten. Im Falle Tinnitus geht es um die Wahrnehmung. Gleichfalls liegt in jeder Krankheit die Chance, sich die Zeit zu nehmen und ihr auf die Spur zu kommen. Aber die meisten nehmen sie sich nicht oder meinen, sie sich nicht nehmen zu können oder es sich nicht leisten zu können. Das in Bezug zu dem von Ihnen erwähnten Leistungsanspruch. Man funktioniert nicht mehr so wie zuvor.

**Eugen Drewermann:** Man musste immer etwas für andere leisten, Leistung erbringen, aber durfte sich selber nie etwas leisten. Das ist noch eine Nuance, auf die ich gerne hinaus wollte. Wir haben bisher ein

bisschen passiv beschrieben, wie der Gehörvorgang selber zunächst einmal passiv zu sein scheint. Die aktive Bewusstseinslenkung ist nicht ohne weiteres ersichtlich, wenn wir von Hören sprechen.

Ein Kernstück aber ist aktiv auch im Tinnitus gelegen. Man sollte sich selber mehr Gehör verschaffen. Das eine ist: Man muss mehr auf sich zu hören lernen. Das ist ganz klar. Aber nach außen hin sollte man weniger gehorsam sein, sondern sich mehr Gehör verschaffen. Es müsste den anderen mal mitteilbar sein, wo die Grenzen sind, wo die eigenen Bedürfnisse liegen, auf was man Rücksicht nehmen müsste. Es muss mitunter sogar einen gewissen Mut geben, den einen oder anderen zu enttäuschen oder dessen Erwartungen zu korrigieren, zu reduzieren oder vollkommen zu frustrieren notfalls. Aber man müsste sich dann auch fragen dürfen, welche Zuneigung und Anerkennung von welchem Menschen ist mir wirklich wichtig, und was tue ich eigentlich nur aus schlechter Angewohnheit, um dabei zu sein, um noch mitzumachen, um noch den Fuß in der Tür zu haben, obwohl es mir längst wehtut. Kurz: Man müsste den Freiraum – vor allem sozial – erheblich erweitern. Der erste Teil ist die Stärkung des Ichs und das zweite ist funktional: Wie übersetze ich das interaktiv ins Sozialgeschehen? Wie trete ich jetzt auf, ohne dass es mir die ganze Zeit auf die Füße tritt oder in den Ohren liegt?

**TF:** Also erstmal Stärkung des Selbstbewusstseins und der Persönlichkeit. Die Umsetzung des "sich selbst Gehör verschaffen" im Alltag macht vermutlich anfänglich Angst. Wie stärkt man jemanden so, dass die Angst, die ja auch ein Grund für die Krankheit überhaupt ist, genommen wird?

**Eugen Drewermann:** Das ist sehr schön, wie sich unser Gespräch jetzt entwickelt, glaube ich, denn das, was ich gerade sagte, klingt ja beinahe aggressiv und es kommt auch nicht ohne Aggression aus. Trotzdem ist ein Teil der Angst, von der Sie sprechen, darin gelegen, dass die anderen wer weiß wie in ihrer Enttäuschung ärgerlich sein könnten, wenn ich ihnen bedeute, dass etwas jetzt nicht geht – so nicht, jetzt nicht, überhaupt nicht, bei mir nicht.

Die Erfahrung ist aber umgekehrt, zumindest in der Therapie vorzubereiten und dann auch in der Wirklichkeit zu erleben, dass die anderen durchaus Verständnis dafür haben, ja, das eigentlich immer schon gewusst haben. Die normale Antwort ist:

„Das eine ist: Man muss mehr auf sich zu hören lernen. Das ist ganz klar. Aber nach außen hin sollte man weniger gehorsam sein, sondern sich mehr Gehör verschaffen.“

„Mädchen, das stimmt doch auch; das ist doch wunderbar jetzt; so ging es auch nicht weiter, natürlich haben wir das gesehen, ich wenigstens; und jeder, dem an dir liegt, wünscht dir doch, dass es dir gut geht; also jetzt hau dich auf die Ohren, statt dir die Ohren voll stopfen zu lassen; Ruhe muss da rein; das wünschen wir doch; und schön, dass du es jetzt sagst.“

Mit anderen Worten: Im Hintergrund des Tinnitus liegt eine oft verzweifelte Suche nach Liebe unter Voraussetzung bestimmter Feindseligkeitskoeffizienten. Und die müsste man abbauen zugunsten von mehr Vertrauen. Dann würde diese Angstkomponente, die ganz sicher im Tinnitus steckt, dieses Alarmsystem, sich langsam erübrigen. Wir leben nicht mehr im zweiten Weltkrieg, und wir hören auch nicht mehr andauernd die Sirenen, die einfliegende Bomberpulks melden mit Befehl "Geh in den Bunker!". Was wir haben, ist vielleicht am Samstag um zwölf Uhr fünfzehn ein Probealarm, von dem wir wissen: Es ist Unfug; es gibt keinen Atomangriff.

**TF:** Aber irgendwo muss doch eine ähnlich starke Angst herkommen; auch aus Existenzgründen?

**Eugen Drewermann:** Ich glaube, dass wir damit rechnen müssen, dass die Quantität der Tinnitusbelastung enorm zunehmen wird in einer Gesellschaft, in der wir den Leistungsfaktor über jede Vernunft zur Pflichtaufgabe machen. Alles, was wir hören von den Politikern, was die wieder den Lehrern sagen, was die wieder den Schülern sagen sollen und den Eltern ohnedies schon, läuft darauf hinaus, dass nur die besten Leistungen überhaupt zugelassen sind. Wer hier nicht fleißig mitarbeitet und Leistung bringt, kriegt nicht einmal einen Ausbildungsplatz, geschweige einen Arbeitsplatz. "Wir müssen die Sicherung des Industriestandortes Deutschland im internationalen Wettbewerb in der globalisierten Wirtschaft und, und, und" ... die ganze Litanei des Unmenschen möglichst früh den Kindern beibringen, bis dass man das am Ende nicht mehr hören kann. So lässt sich Tinnitus am einfachsten wohl auch beschreiben. Dieses ganze Gequatsche ist unerträglich; es hat nur noch einen Pfeifton ohne Sinn.

**TF:** Zum Thema persönliche Krankheit und kollektive Krankheit: Es gibt z. B. den Ausdruck "Volkskrankheit", für den es keine Definition gibt. Krebs, Diabetes oder auch der Tinnitus fallen beispielsweise darunter. Man könnte überlegen, ob denn das Volk oder die Gesellschaft krank sind, oder wie eine individuelle Krankheit darin eingebettet ist.

**Eugen Drewermann:** Leo Tolstoi hat mal geschrieben – in den ersten Sätzen von "Anna Karenina": "Jede glückliche Familie ähnelt einer anderen glücklichen Familie; aber jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre besondere Weise." Krankheit ist immer individuell; selbst wenn wir allgemeine Begriffe wie Tinnitus dafür verwenden, die natürlich ihre Gültigkeit bei der Beschreibung des Krankheitsphänomens im Ganzen haben, ist die individuelle Erlebnisform der Krankheit immer sehr persönlich und muss auch in einem persönlichen Gespräch durchgegangen, begleitet, durchgearbeitet werden. Oder wenn wir eben von Charakterstrukturen sprachen, die wieder allgemeine Typologien vermitteln, hat natürlich jeder seinen Charakter, seine Persönlichkeit, ist ein Individuum. Und nur wenn man das versteht, hat man eine Chance, dem anderen wirklich zu helfen. Mit einem Wort: Es gibt zwar Volksnahrungsmittel wie Milch; die kann man in Tüten verpacken und verschicken. Mit Krankheiten kann man das eigentlich so nicht; die wirken viel zu individuell. Die Ursachen dafür aber können zweifelsohne im Milieu liegen. So wie der Noravirus sich verbreiten kann, so können bestimmte Krankheiten als Seuchen auftreten. Das würde ich eher sagen als Volkskrankheiten. Von Seuchen würde ich reden. Und für eine Seuche, für eine wirkliche Krankheitsursache, eine pathogene Form der Gesellschaft, halte ich unsere Leistungsansprüche, die wir uns von einem Wirtschaftssystem verschreiben lassen, in dessen Kategorien Menschlichkeit, Mitleid, Güte, Verantwortung überhaupt nicht vorkommen können – oder dürfen. Wer gibt den Interessen der Geldvermehrung das Recht, Menschen zu ihren Sklaven zu globalisieren? Das ist ungeheuer! Natürlich erwarte ich mir, dass von Seiten der Psychotherapeuten, die sehen, welche Opfer Menschen bei Überanpassung an unmenschliche Systeme leisten müssen, gegen die Unmenschlichkeit der Systeme die Interessen ihrer Patienten artikulieren. Deshalb machen wir ja auch so ein Interview heute Nachmittag, um das zu versuchen.

„Ich glaube, dass wir damit rechnen müssen, dass die Quantität der Tinnitusbelastung enorm zunehmen wird in einer Gesellschaft, in der wir den Leistungsfaktor über jede Vernunft zur Pflichtaufgabe machen.“

Aus der Krankheit kann man nicht nur lernen, was einen einzelnen Menschen krank macht, sondern was in der Gesellschaft krank ist, die allzu viele leiden lässt – natürlich. Es ist wie in den Anfangstagen der Psychoanalyse: Wenn wir sehen, wie wir im seelischen Raum Menschen helfen können, haben wir augenblicklich den Arbeitsauftrag und die Arbeitsinstrumente bei der Hand, die Seelenlosigkeit der Gesellschaft gün-

stiger zu gestalten, umzugestalten. Mit einem Wort: Die Unerträglichkeit des Tinnitus sollte eine Aufforderung sein zur Erträglichergestaltung der Gesellschaft. Die Standards, mit denen wir unsere Kinder hineinzwingen in die sogenannte Realität, sind alles andere als im menschlichen Sinne real. Sie sind phantastisch und unmenschlich. Kinder lernen praktisch nicht zweckrational für Noten, sondern sie lernen spielerisch. Von jeder Hauskatze kann man sich das zeigen lassen. Nur die eigenen Kinder dürfen ihren Eltern das nicht mehr zeigen, weil die im Auftrag des Ministeriums für Bildung und Wissenschaft das anders zu wissen haben.

**TF:** Und die Freiheiten nehmen ja ab. Wer hat die Möglichkeit, seine Kinder selbst zu Hause zu erziehen? Es ist fast so, als machten sich die Eltern strafbar, die das versuchen. Ggf. werden Kinder zwangsweise zur Erziehung abgeholt.

**Eugen Drewermann:** Ja. Das eine, was Sie beschreiben, ist im Grunde die wachsende Entpersönlichung und damit auch die Entmenschlichung, schon derart, wie wir Kinder großziehen. Das andere kann oft tragisch werden, im Falle nämlich, dass Kinder belastet sind auf eine Weise, die soziale Konflikte nach sich ziehen muss.

„Wer gibt den Interessen der Geldvermehrung das Recht, Menschen zu ihren Sklaven zu globalisieren? Das ist ungeheuer!“

Ich entsinne mich z. B. eines geradezu dramatischen Falles von perinatalem Psychosyndrom: Das Kind war mit einer schwierigen Geburt zur Welt gekommen, hatte entsprechende Hirnschäden erlitten, und darauf aufgelagert nahm es Außenreize, die für normale Kinder Aufforderungscharakter gehabt hätten oder sogar erfreuliche Reaktionen vorgelockt hätten, als Bedrohung wahr mit der Folge, dass es zu Aggressionen neigte, die spätestens mit der Einschulung im Alter von 7, 8 Jahren zum Dauerproblem wurden.

Also rückte das Jugendamt an und erklärte den Eltern, dass sie die Ursache dafür seien: "Frau Sowieso, wenn Sie schon dauernd Angst haben, was wird, wenn Ihr Junge in die Schule geht, was soll dann der Junge anderes haben als Angst, wenn er in die Schule geht. Sie sind das Problem." Man war dicht davor, den Eltern den Jungen wegzunehmen, weil die so neurotisch waren in den Augen der Behörde, dass sie eine Gefährdung für ihr Kind darstellten. Das, was in Wahrheit Not tat, war eine Beantragung für Einzelunterricht. Der Junge gehörte nicht in die Schule. Das war das Ganze. Plötzlich mit 20 Kindern und dem ganzen Durcheinander: das war unverträglich, in jeder Form unverträglich für sein Gehirn. Und die Aggressionen waren immer noch eine Art von Selbsthilfe, am Daueralarm des Tinnitus vorbeizukommen – wenn wir jetzt auf unser Thema zurückschauen. Natürlich bedeutete es – in Deutschland! – ein Heidenverfahren, rechtlich am Ende für dieses Kind die Ausnahme eines Privatunterrichts durchzusetzen. Sie können sich das schwer vorstellen; auch die Verzweiflung der Eltern im Hintergrund, enorm. Und wie rasch die Schuldzuschreibungen sind für Leute, die nicht genau hinsehen, sondern nur am Symptom sich orientieren.

**TF:** Um eine andere Richtung anzudeuten: bisher hatten wir Krankheit als einen Zustand dafür, dass man mit dem nicht zurecht kommt, wie es ist. Man hört auch öfter, dass Menschen Krankheit als Schuld empfinden bzw. als Strafe für eine Verfehlung. Primitiv gesprochen: Ich habe einen Fehler gemacht, und mit der Krankheit werde ich von irgendwoher dafür bestraft. Inwieweit unterscheidet sich das von den Ursachen der Krankheit, wie wir sie bisher angesehen haben?

**Eugen Drewermann:** Das ist eine merkwürdige Frage, weil sie auf verschiedenen Ebenen läuft. Vollkommen Recht haben Sie damit, es primitiv zu nennen, dass man Krankheit mit Schuld verbindet. Das ist deswegen primitiv, weil es anknüpft an Erlebnisbereitschaften, die wir in der Evolution über hunderte von Millionen Jahren der Säugetierevolution kennengelernt haben. Wenn ein sozial lebendes Tier sich verhält auf eine Weise, die gegen die Regeln des innerartlichen Zusammenlebens in der Gruppe verstößt, wird es ausgemerzt und von all den anderen herausgedrängt. Das ist eine sehr schwere Strafe der Ausstoßvictimisation. Das betreffende Tier kann wahrscheinlich überhaupt nicht dafür, dass es sich nicht artgerecht verhält. Es ist mit den Federn nur in eine Öllache gekommen. Da kann es absolut nicht zu, aber das ist jetzt im Moment seine Krankheit. Es hat nicht das Federkleid, das man ordentlicherweise haben müsste. Und darauf steht das Todesurteil unter Möwen.

Der Sinn dieser Mechanismen ist biologisch im darwinistischen Interpretationsschema evident: Ein krankes Tier soll nicht teilhaben an der Weitergabe der Gene innerhalb der Evolution; es scheidet als Individuum für diese Funktion aus, es vermehren sich Krankheiten nicht länger. Biologisch ist das sogar für die Arterhaltung mal ein Schutzmechanismus gewesen. Weil aber unsere Psyche sich über so riesige Zeiträume der Geschichte des Tierreichs gestaltet hat, liegen derartige Handlungsgewohnheiten bis in unser Rechtssystem hinein immer noch bereit; in den Vereinigten Staaten von Amerika, in God's own country, – das einzige westliche Land, das sich diese Primitivität erlaubt – genügt es, bei dem Tathergang zu bleiben. Da ist ein Mord geschehen. Da ist also ein Mörder, der war 14 Jahre alt – 16 Jahre alt. Er wusste, was Gut und Böse ist, und entsprechend wird er bestraft. Ich sage das, weil wir uns derzeit gerade in Hessen erlauben, dass die christlich sich heißenden Parteien eine solche Strafform als in gewissem Sinne vorbildlich, als funktional hilfreich interpretieren.

Das Primitive liegt darin, dass Tiere überhaupt keine Notwendigkeit brauchen, hinter einem Geschehen einen subjektiven Täter wahrzunehmen. Für die Tiere muss er ja wirklich keine Rolle spielen. Denen geht es

„Kinder lernen praktisch nicht zweckrational für Noten, sondern sie lernen spielerisch. Von jeder Hauskatze kann man sich das zeigen lassen.“

um die Vermehrung ihrer Gene, um die Durchsetzung des Egoismus der Gene. Wir Menschen aber sollten unsere Kultur bis dahin längst entwickelt haben, dass wir dem Subjekt Recht zusprechen, also nie hinter einer Tat den Täter zum Verschwinden bringen dürfen. Wir müssen uns fragen, wie ein Mensch dahin gekommen ist, sich so zu verhalten, wie man ihn selber gehalten hat, welche Haltung er mitgebracht hat, wie er geformt wurde in seinem Charakter, kurz: Wir brauchen die ganze Vorge-

schichte. Und dann ordnet sich in seinem Leben sein Verhalten natürlich als begreifbar ein. Wir müssen es nicht gut finden. Es geht auch nicht darum, es zu rechtfertigen. Aber wir beginnen, plötzlich kausale Zusammenhänge zu sehen, und die Möglichkeit ihn darauf hin zu verurteilen wird immer geringer, je stärker die Verflechtungen uns sichtbar werden.

Das gleiche gilt im Umgang mit sich selber. Primitiv ist, in allem, was uns nicht gefällt, etwas zu sehen wie eine Strafe. Das folgt im Grunde noch dem animistischen Weltbild: Wir stolpern über einen Stein, also war der Stein böse. Da sitzt ein Geist drin, der uns bestrafen wollte. Oder wir verhauen jetzt den Stein, weil er böse war. Die ganze Welt ist belebt und alle Zufügungen haben psychische Ursachen. Also wenn wir geschlagen werden, dann ist es, wie wenn der Vater das Kind geschlagen hätte; nur tut das jetzt ein böser Geist. Der hat gedonnert oder das Herbstlaub auf die Straße geworfen, und dann sind wir ausgerutscht oder haben einen Schrecken gekriegt. Es ist ein sehr, sehr kindliches Weltbild. Das schlimme ist, dass speziell das Christentum bis in die Gegenwart diese Schematismen dogmatisiert hat. Friedrich Nietzsche konnte

im 19. Jahrhundert noch schreiben: „Das wird dem Christentum in Ewigkeit nicht vergeben werden, dass es selbst das Todeslager noch zu einer Folterkammer machen musste“, indem natürliche Vorgänge mit Schuld, mit moralischen Vorwürfen, sogar mit der Furcht vor Höllenstrafen ausgestattet wurden. Das war ein unmenschliches Gottesbild. Wenn wir vorhin noch sagten, Angst sollte durch Vertrauen überwunden werden, haben wir jetzt das extreme Gegenstück dazu.

Also Schluss mit dem Gedanken, Strafe noch in die Schuld hineinzureden. Sie ist es nicht, das ist das erste: ein Ende des Primitivismus, der Magie, des Animismus, der Entsubjektivierung der Naturzusammenhänge. Das andere ergibt sich paradoxerweise auch: Wenn wir eben noch sagten "Eine Krankheit kann einen Sinn haben, kann eine Botschaft enthalten", dann taucht zumindest die Information mit auf, dass wir falsch gelebt haben, als wir krank wurden. Und wir könnten aus der Krankheit lernen, es besser zu machen. Das hat nichts zu tun mit moralischer Schuld. Aber es hat zu tun mit einer günstigeren Einstellung zu sich selber. Wir würden jetzt etwas falsch machen, oder wir würden uns selbst gegenüber schuldig werden, uns vieles schuldig bleiben, wenn wir bei dieser verkehrten Einstellung weitermachen würden. Insofern kann man schon sagen, ist Krankheit ein Indiz oft – vor allem im psychosomatischen/psychoneurotischen Bereich – für nicht günstig oder menschlich richtig gelebtes Leben. Es ist aber das Gegenteil von dem alten Schuldprinzip, wo ein Gott da ist, der moralisch Perfektion erwartet. Genau das ist die Ursache der Krankheit, die, wenn wir die Krankheit verstehen, beseitigt werden sollte. So hängt auf drei Ebenen Ihre Frage jetzt zusammen.

**TF:** Das läuft im Grunde darauf hinaus, individuelle Freiheit einzufordern, seiner Anlage gemäß zu leben, ohne moralische Ketten anzulegen ...

**Eugen Drewermann:** Die moralischen Ketten sind nicht schlimm. Sie sind im gewissen Sinn sogar nötig. Aber sie müssen von innen kommen. Jede Blume weiß, wie sie richtig lebt. Wenn wir die Ausdrucksform einer richtig sich gestaltenden Lebensform als Moral verstehen, kommt Moral von selber. Was Sie meinen, ist ein System, das von außen die Bedingungen des Lebens festschreibt: "Du dar-

„Wenn wir eben noch sagten  
"Eine Krankheit kann einen  
Sinn haben, kann eine Bot-  
schaft enthalten", dann taucht  
zumindest die Information mit  
auf, dass wir falsch gelebt ha-  
ben, als wir krank wurden.  
Und wir könnten aus der  
Krankheit lernen, es besser zu  
machen.“

fst überhaupt nur existieren in moralischer Korrektheit und Totalangepasstheit an die Schematismen der Gesellschaft!" damit kann niemand leben. das ist identisch mit zwangsneurotischen Verinnerlichungen, mit sadistischem Über-Ich, mit endlosen Quälereien. Auch das hat die Psychoanalyse eigentlich schon lange gezeigt, dass viele Krankheiten einem Strafbedürfnis folgen; sie schaffen eine moralische Erleichterung, geradewegs eine Entlastung. Es darf einem nicht gut gehen, jetzt geht es einem richtig schlecht, und das ist moralisch ein Vorteil für Leute die sich derart schuldig fühlen. Natürlich, psychotherapeutisch kann man nicht wünschen, dass Menschen darin bleiben, das ist klar. Die Zufriedenheit im Kranksein kann man nun nicht gönnen. Dass man eine Krankheit, die man nicht ändern kann, akzeptiert und sich darin als Mensch wertvoll genug findet, um zum Glück und zur Selbstentfaltung fähig zu bleiben, ist was ganz anderes. Im einen Fall hört das Ich auf sich selber, und im andern Fall wird es zwangsverwaltet vom Über-Ich – strukturell gesprochen. Das eine ist gesund mitten in der Krankheit und das andere ist die Krankheit in der Krankheit, deren Quadratur.

**TF:** Aus der Erfahrung derer, die sehr unter einer Krankheit oder einem Symptom leiden, die durch die Hölle gehen und zu nichts mehr kommen, ist es sehr schwer zu verstehen und nachvollziehbar, wenn man ihnen

sagt: "Sie müssen wieder mehr auf sich selber hören" usw., also wenn man sogenannte "schlaue" Ratschläge gibt, denn als solche kommen sie beim Betroffenen an. Viele Betroffene erwarten von einem Therapeuten, ihnen die Schmerzen, die Symptome zu nehmen. Und dann will mal weitergeschaut werden. Also ist es sehr schwierig, wenn man unter Lärm oder anderen Qualen leidet, zwar richtige, aber auf kurze Sicht wenig hilfreiche Ratschläge anzunehmen ...

**Eugen Drewermann:** Das ist der Nachteil zweifellos der meisten Ratgeberbücher, die ins Kraut schießen oder von Interviews, wie wir sie hier geben. Man kann diese ganz schlaue und nett gemeinten Ratschläge deshalb nicht mögen, weil sie alle beginnen: "Sie müssen aber jetzt ..." Deshalb ist es mir sehr wichtig, dabei zu sagen: So darf man, kann man nicht wirklich lernen, was einem gut tut. In der Psychotherapie wird man sich hüten, also ich jedenfalls, dem anderen zu sagen, was er tun muss. Das kann nicht gut gehen. Selbst wenn jemand mich anflehen würde "Nun sagen Sie doch, was ich machen soll", ist ja seine Abhängigkeit, seine Hilflosigkeit, sein mangelndes Vertrauen in die eigene Kompetenz seines Urteilsvermögens das wirkliche Problem. Die Frau/der Mann kennt sich seit 40 Jahren, ich noch nicht mal seit 40 Minuten. Wie soll ich denn besser in seinem Leben Bescheid wissen als er? Das ist ja eine phantastische Vorstellung. Also kann eine vernünftige psychotherapeutische Gesprächsführung nur darauf hinauslaufen, das zu tun, von dem wir all die Zeit reden: Man koppelt ständig auf den betroffenen Patienten selbst zurück. Und indirekt, ohne dass man das als Programm definiert, geschieht das, was wir möchten: Er nimmt sich noch mal wahr. Er merkt, was er gerade überhaupt gesagt hat, was für eine Bedeutung darin steckt, wie er selber gelebt hat. Er muss das nur mal schildern ... plötzlich fängt er an zu weinen; er spürt sich da drin, "Ja, so war das".

„Es kann in einfachen Worten,  
bei Gott, vielmehr an Weisheit  
liegen als in dem Klugeschwätz  
der Intellektuellen.“

Das verstärkt man, und dann ist die Folgerung gar nicht mehr schwer. Aber der Betreffende zieht sie selber. Wenn man ihm die vorschreibt, vertut man sehr viel Zeit und schafft sich Arbeit, die man eigentlich glaubt, vermeiden zu können, indem man es abkürzt. Es gibt aber keine abgekürzte Behandlung bei Krankheiten. Es geht chinesisch zu: Wenn du es eilig hast, mach einen Umweg. Versuche, es mit dem anderen zu lösen, statt an ihm vorbei.

**TF:** Im Grunde muss ja die Heilung schon aus jedem selber kommen ...

**Eugen Drewermann:** Ganz richtig.

**TF:** ... also ist der Therapeut ein Wegbegleiter, der nur beratend und deutend tätig sein kann, und der eigentlich destruktiv einwirkt, sobald er auf die Frage "Was soll ich tun?" hin eingreift und mit seiner Antwort die Verantwortung an sich reißt.

**Eugen Drewermann:** Es ist eine Falle, wenn man darauf so eingeht. Umgekehrt: Die Psychoanalyse hat neben der Religion eigentlich die Perspektive mitgebracht, dass die Seele des Menschen ein Organ ist, sensibel genug, um alles zu wissen, was ihm gut tut. Und wenn das nicht der Fall ist, liegt darin zweifellos eine Deformation, die als solche thematisiert werden müsste. Aber man muss dem Menschen nicht vorschreiben, was er tun soll; das weiß er in aller Regel selber. Nötig ist ein Erlaubnisraum, ein Ruheraum, ein Besinnungsraum, ein Ort, an dem nicht gefragt wird "Was muss ich tun? Wie schaffe ich es noch besser?", sondern "Wer bin ich selber? Was darf ich mir leisten? Wo stehe ich eigentlich?, wo solche Fragen gelten.

Theologisch denke ich: Es ist etwas Wunderschönes, aus dem Mund eines anderen Menschen ein Stück zu vernehmen von dem, was Gott in seinem Leben zu sagen hat. Das möchte ich eigentlich nie überhören oder mit der eigenen Dummschlaueheit kaputtreden.

**TF:** Das hört sich schön an. Und es ist halt auch entsprechend schwierig für jemanden, von außen zu beurteilen, wie jemand denkt. Der eine denkt viel zu kompliziert, viel zu theoretisch, der andere denkt einfacher, je nach Entwicklung und Umfeld. Aber jeder müsste eigentlich die Fähigkeit mitgegeben bekommen haben, die entsprechenden Schlüsse zu ziehen, egal in welcher Weise er sie formulieren kann.

**Eugen Drewermann:** Es ist wie im Roman. Sie schreiben etwas, das menschliches Gefüge auf vielen Ebenen abbilden soll. Dann redet auch sogar in der sozialen Schichtung jede einzelne der handelnden Personen auf ihre Weise ihre eigene Sprache. Und ein guter Autor wird das auch zum Ausdruck bringen. Das eine ist kein schlechteres Deutsch als das andere. Aber es ist eine andere Art sich auszudrücken.

**TF:** Der Inhalt kann ja gleich sein.

**Eugen Drewermann:** Es kann in einfachen Worten, bei Gott, vielmehr an Weisheit liegen als in dem Klugeschwätz der Intellektuellen, natürlich.

**TF:** Ich würde gerne übergehen zum Bildhaften. Das meiste, das Sie als Schriftsteller hervorgebracht haben, befasst sich mit sprachbildlichen und tiefenpsychologischen Deutungen von Märchen und der Bibel. Können einem Kranken verschiedene Märchen hilfreich sein, indem man z. B. auf die Person bezogen spezielle Märchen auswählt und sie diese lesen lässt? Und weiter: Wirken die Märchen bzw. die Bilder, die mit ihnen geliefert werden, ohne dass man sie versteht, von selber, oder braucht der Leser eine Begleitung, die ihm die Sprachbilder erläutert?

**Eugen Drewermann:** Es wäre zweifelsohne etwas Wunderbares, wenn wir die Literatur wieder entdecken könnten wie eine Art von Medikamentenschrank. Ich stelle mir vor, dass eine Psychiatrie wäre, wo der Arzt einer Patientin/einem Patienten ein Buch empfiehlt oder zumindest Bücher zur Verfügung hat, unter denen eine Auswahl ist. Denn meine Erfahrung ist, dass Menschen – ich selber oft – das richtige Buch zur richtigen Zeit in die Hand bekommen, wie hypnotisch – wie die Seeleute des Kolumbus 1492 den Skorbut instinktiv richtig bekämpften mit dem Genuss von Südfrüchten, so geht das auch mit Büchern; die können jahrelang da rumstehen, man hat sie gesehen und trotzdem übersehen. Plötzlich springen sie einem in die Augen, und man muss sie lesen.

Beim Märchen oder bei biblischen Geschichten ist das ähnlich. der große Vorteil liegt darin, dass man es mit symbolischen Erzählungen zu tun hat; ähnlich wie im Traumgeschehen. D. h. es gibt eine Fülle von Szenen, die als solche zur Identifikation einladen, und die ganze Kunst liegt darin, etwas zu tun, das im Grunde selbstverständlich sein sollte, es aber nicht ist: Nämlich, Geschichten so zuzuhören, wie man es mit seiner besten Freundin/seinem besten Freund täte. Die erzählen etwas, aber das ist nicht so wichtig. Was sie von sich dabei erzählen, ist das Entscheidende, welche Gefühle sie, ohne sie als solche zu erwähnen, mitteilen. das müsste bewusst gemacht werden. Das tun wir aber selbst im privaten Umgang nur sehr selten. Es kommt uns anstrengend vor. Besser ist, wir tangentialisieren, reden aneinander vorbei. Darin liegt die ganze Schwierigkeit, dass die meisten nicht ohne weiteres ein Märchen interpretieren können. Sie hätten die Fähigkeiten dazu, aber die sind nicht aktiviert worden. Man überliest zu schnell viel zu viel. Man denkt sich nicht genügend in die Situation hinein, die vor allem in den Anfängen enthalten ist. Die Bibel kennt beispielsweise die Geschichte von der Heilung eines Taubstummten, etwa im 7. Kapitel des Markus-Evangeliums. Das ist unser Problem: Menschen, die nie etwas zu sagen haben, sind am Ende auch nicht fähig, den anderen zuzuhören. Sie sind total isoliert in den sozialen Kontakten. Sie können sich

„Es wäre zweifelsohne etwas Wunderbares, wenn wir die Literatur wieder entdecken könnten wie eine Art von Medikamentenschrank.“

nicht ausdrücken, aber auch die anderen nicht verstehen. Und wie löst man Menschen aus dieser Einsamkeit heraus? Wie reagiert ein möglicher Therapeut auf solche typologischen Szenen? Das kann man bekommen. Es ist auch nicht immer das selbe. Die Leute werden paradoxerweise oft erstmal von der Gemeinschaft isoliert. Die müssen einen langen Weg gehen, bis sie bei sich selber ankommen. Das haben wir eben beschrieben, aber das steht jetzt plötzlich in der Bibel und entdeckt sich so. Und arbeitet man das mit einzelnen oder in der Gruppe durch, dann ist das ein Motiv, natürlich erst einmal zu denken: Das ist doch berechtigt! Je besser man solche Geschichten als die eigenen erlebt, fühlt man sich weniger allein, weniger isoliert, spürt mehr Berechtigung, fühlt sich verstanden, versteht sich selber. Und das ist eine Wirkung, die von den Geschichten sehr wohltuend ausgeht – von aller guten Literatur eigentlich.

Aber es kommt hinzu, zum anderen, dass man lernen müsste, wieder mit Symbolen umzugehen. Das ist eine wirkliche Seuche in unserer Gesellschaft, dass wir die Sensibilität der Symbole ersticken. Die Religion, das römisch-katholische Christentum hat mit dem Kirchendogmatismus die Symbolsprache vergegenständlicht – nicht mehr dichterisch interpretiert, sondern als historisches Faktum flachgeklopft bis zum Abergläubischen. Das ist das Gegenstück davon. Es macht aus der Religion selber eine Krankheitsquelle. Und parallel dazu haben wir eine Industrie von Werbung, die mit den Bildern arbeitet – immer nur zur Abstumpfung der Menschen, um sie verführbar zu machen als Konsumenten für den überstopften Markt. Da gibt es ganze Teams von Psychologen, die wissen um die Sprache der Symbole, und die diese doch nur zur Veräußerlichung der Menschen und zur Fremdbestimmung einsetzen. Das ist das Gegenstück zur Therapie. Was wir erzeugen müssten, wäre eine tiefere Form der Selbstwahrnehmung jetzt, im Feld der Träume, der poetischen, mythenbildenden Kräfte der eigenen Seele. Jeder ist im Traum der Shakespeare oder Goethe seines eigenen Lebens, nur er müsste lernen damit umzugehen. Und Freuds Entdeckung gilt: Wenn Menschen nicht mehr imstande sind zu träumen, beschreibt das in aller Regel den Beginn der Krankheit, seelisch. Träumen ist jetzt nicht nur eine Erfahrung in den Nächten, in der Phase des REM-Schlafs, sondern, wie George Bernhard Shaw mal gesagt hat: "Es gibt Leute, die träumen, um besser zu schlafen. Andere träumen, um richtig aufzuwachen. Das erste sind die Banausen, das zweite die Künstler." Und was wir möchten, auch in der Psychotherapie, in der Religion, sind Menschen, die die Aktivität ihrer Psyche wieder leben. Und das ist jetzt wieder das Gegenteil zur Zwecksverordnung. Kreativität ist spielerisch, ist frei; sie ist unbezahlbar, wenn sie gelingt, aber das ist nicht der Zweck, sie zu produzieren.

**TF:** Das ist gerade schön, was Sie sagen, weil wir in diesem Jahr in jedem unserer Tinnitus-Foren das Thema Kreativität zum Schwerpunkt machen und unsere Leser, die größtenteils Betroffene sind, auch um eigene Erfahrungen bitten, wie sie ihre Kreativität nutzen konnten, dass es ihnen wieder besser ging. Ein anderer Punkt ist, dass wir gelernt haben, logisch zu denken, kausal. Und indem, dass wir wieder lernen zu träumen und das Geträumte hinterher umzusetzen, müssten wir wieder lernen analog zu denken. Man müsste eine Bildsprache wieder erlernen ...

**Eugen Drewermann:** So ist es.

**TF:** ... Kann man sich selbst auf den Weg machen, was wahrscheinlich sehr lange dauert, aber einen anderen Ansatz darstellt als das Verlangen nach der gesundmachenden "Pille"?

**Eugen Drewermann:** Es muss Spielraum geben dürfen für Entwicklungen, buchstäblich SPIEL-Raum. Und es wartet die Entdeckung, dass es unendlich viel mehr gibt als "Zwei mal Zwei ist Vier", die Welt der zweckrationalen Logik "Von A nach B: Wie kann ich möglichst linear zum Erfolg kommen?". Das Leben ist immer komplex. Es ist nie planbar. Es ist in dem Beziehungsreichtum aller möglichen, auf sich rückgekoppelten Zusammenhänge undurchschaubar reich. Und dafür spricht die sehr komplexe Bildsprache der Symbole.

Eigentlich ist ein Märchen/einen Bibeltext zu lesen auch eine Glaubensfrage. Woran eigentlich orientieren wir uns wesentlich? Ich pflege von Märchen oft zu sagen: Sie sind die einzige Erzählgattung der Weltliteratur, die uns beschwören möchte zu glauben, dass nur Liebende glücklich werden können. Die Märchen wissen, wie gefährlich das ist, die Liebe zu glauben, aber sie möchten mindestens, dass wir glauben an die Möglichkeit des Glücks der Liebe. Alle anderen Literaturgattungen tun das Gegenteil. Die Dramen der Weltliteratur zeigen eigentlich, dass jeder sich lebensgefährlich über das Terrain bewegt, der an Liebe glaubt: Pyramus und Thisbe, Tristan und Isolde, Romeo und Julia – das ist das Drama, das bürgerliche Trauerspiel. Und am Ende haben sie immer Recht, die die Liebe verbieten aus Gründen der Macht, aus Gründen des Anstands, des Verstands, des "Zwei mal Zwei ist Vier". Woran glauben wir jetzt wirklich? Ein Märchen zu verstehen, bedeutet die Welt zu ändern. Und all das, was wir hier versuchen, ist ein Beitrag dazu. Darum bin ich froh, wenn Sie das im Tinnitus-Forum schreiben.

„Ein Märchen zu verstehen,  
bedeutet die Welt zu ändern.“

**TF:** Das werden wir gerne tun. Zum Abschluss unseres Gesprächs möchte ich noch ein weiteres Thema aufgreifen: Viele, die an einer Krankheit leiden, oder auch deren Angehörige und Freunde hoffen auf Heilung durch Fortschritte in der wissenschaftlichen Forschung. Ein Teil dieser Forschung sind Tierversuche; einerseits in der Medikamentenforschung und andererseits zur Messung körperlicher Funktionsweisen. Es erscheint mir so, als wolle man aus Unwissenheit aus anderen Geschöpfen eine Erkenntnis herausholen, die gegen die eigene Krankheit hilft.

**Eugen Drewermann:** Es ist ein komplexes Problem – Das eine ist: Tiere sind Menschen so ähnlich, dass man aus ihrem Leiden Erkenntnisse gewinnen kann, die helfen mögen, Tieren und Menschen Leiden zu ersparen. Auf diese Tatsache gründen die Tierversuche. Sie gehen aus von der Ähnlichkeit des menschlichen Organismus mit dem tierischen Organismus. Diese scheinbare Rechtfertigung, die sich biologisch ergibt oder zu ergeben scheint, besteht aber nur so lange, als wir das Weltbild aufrecht erhalten, das im Grunde mit dieser Voraussetzung kollidiert. Wir sind im sogenannten christlichen Abendland einmal angetreten mit der Vorstellung, dass wir die Krone der Schöpfung sind und die Tiere uns wie Gebrauchsmaterial zur Verfügung gestellt wurden. Nur die Menschen hatten eine unsterbliche Seele oder hatten überhaupt eine Seele. Die Tiere hielt man mehr oder minder für seelenlose Reflexmaschinen. Man konnte diskutieren, ob sie überhaupt im Stande sind, Leid zu empfinden, Schmerzen zu haben. Wir haben durch Charles Darwin seit über 150 Jahren jetzt in aller Klarheit eine Sicht auf das Leben gewonnen, die uns zeigt, wie relativ wir als Lebewesen im Strome so vieler Lebensformen auf diesem Planeten Erde sind, und wir haben durch die Fortschritte der Medizin, der Neurologie in den letzten 100 Jahren/in den letzten 30 Jahren die Verwandtschaft von Mensch und Tier in einem bis dahin noch nicht einmal zu ahnenden Umfang realisieren müssen. Die Frage ist: Was ergibt sich daraus? Ein Neurologe kann etwa das, was Angst ist, in den Gehirnen von Ratten untersuchen, er kann die Wirkung der Stressachse en detail biochemisch abbilden, er kann die Aktivierungsmuster durch die bildgebenden Verfahren in dem Gehirn eines Säugetiers nachzeichnen, und er kann ganz analoge Befunde im Menschengehirn aufnehmen, er kann Psychopharmaka entwickeln, die den psychischen Zustand des Säugetiers und parallel dazu eines Menschen verändern. Das ist möglich. So ähnlich sind wir bis in die Funktionsweisen des Gehirns hinein, bis in den Raum hinein, den wir bis vor kurzem für spezifisch menschlich erklärt haben.

Plötzlich aber stehen wir eben damit vor der Frage, ob wir denn das tun dürfen. Wenn Menschen und Tiere einander so ähnlich sind, wie all diese Forschungen es voraussetzen und in gewissem Sinn sogar beweisen, was für ein moralisches Recht haben wir dann, mit Tieren, die so ähnlich sind wie Menschen, absolut un-

menschlich umzugehen. Das wird ein Problem. Wir haben nicht mehr die einfache Auskunft: Gott, der Herr, hat uns das erlaubt, weil wir etwas ganz besonderes sind in dieser Welt.

Zumindest negativ liegt die erste Antwort bei der Hand: Wir haben überhaupt kein Recht, die Zivilisationschäden, die wir uns als menschliche Spezies selber auferlegen, an vollkommen unschuldige Kreaturen ungebremst weiter abzuleiten. Das geht nun wirklich nicht! Statt zu sehen, wie wir mehr Menschlichkeit in die Zivilisation kriegen, schaffen wir durch Unsummen von Qual an Tieren, die nicht die geringste Chance haben zu begreifen, was wir ihnen auferlegen, die Voraussetzung, uns am Ende rein medikamentös und äußerlich die Inhumanität des ganzen Lebensstils erträglich zu halten. Das kann nicht gut gehen, es tut uns nicht gut, es tut den Tieren nicht gut, es tut eigentlich nur der Pharmaindustrie gut, die diese Forschungsprojekte vorfinanziert und dann mit hohen Gewinnraten retourniert sehen will. Ich finde, da wäre es eine Pflicht der Ärzte – der Veterinärmediziner im Speziellen –, für ihre eigene Klientel aufzustehen und zu sagen, dass sie das nicht mehr mittragen. Sie sind in der Situation fast wie "Ärzte ohne Grenzen" oder wie "Ärzte gegen den Atomtod". Sie müssten sagen: "Wir können uns nicht dauernd auf den Truppenverbandplatz zurückziehen und die Folgen eines Krieges reparieren sollen, der immer nur weitergeführt wird mit immer höheren Verschleißraten. Wir sind dafür, den Krieg jetzt zu beenden!" Zweifellos: unsere Kultur bewegt sich, was die Natur angeht, auf dem Kriegspfad mit ihr.

„Es muss Spielraum geben dürfen für Entwicklungen, buchstäblich SPIEL-Raum. Und es wartet die Entdeckung, dass es unendlich viel mehr gibt als "Zwei mal Zwei ist Vier", die Welt der zweckrationalen Logik.“

Das nächste ist, dass Menschen und Tiere denn doch unterschiedlich sind. Die Übertragbarkeit der Tierversuche in ihren Ergebnissen auf den Menschen ist mehr als ungesichert. Man muss nur etwa an die Contergan-Affäre denken. Die war eigentlich durch Tierversuche im Rahmen der Standards damals, vor jetzt über 30 Jahren, abgesichert. Aber dann kam alles ganz anders, und das konnte man offenbar so nicht vorhersehen ... Eine Tragödie.

Dieses zweite Argument, die Übertragbarkeit von Tierversuchen auf den Menschen, halte ich ethisch allerdings für ein sehr schwaches Argument, weil es innerhalb des Pragmatischen bleibt und wenig verfängt gegen die andere

Tatsache, die Ähnlichkeit von Mensch und Tier. Um generell klar zu sehen, müssten wir moralisch ein Prinzip entwickeln, nach dem sich zeigt, in welchem Umfang Tierversuche – wenn denn überhaupt – als Teil unserer bestehenden Unwissenheit akzeptiert werden könnten oder in welchem Umfang sie verboten wären. Und da gibt es immerhin einige klare Richtlinien, glaube ich.

Das erste ist: Die Unzahl von militärischen Versuchen an Tieren gehört absolut und in vollem Umfang verboten. Ich sage das deshalb, weil nicht mal die Tierschutzverbände dieses Thema aktiv thematisieren. Was das Militär mit Tieren macht, ist immer geheim. So geheim wie das, was es mit Menschen macht. Es ist der einzige Bereich, der in der demokratischen Gesellschaft mit Bewusstsein jeglicher demokratischen Aufsicht entzogen wird. Ich bin mir aber sicher, dass die meisten Bürger auf diese Weise nicht Waffen entwickelt sehen möchten, die angeblich ihrem Schutze dienen und die erprobt sind unter solch unsäglichen Qualen an Tieren. 1952 – die Amerikaner zünden ihre Wasserstoffbombe und bringen 40.000 Wirbeltiere mit, nur um zu sehen, wie das funktioniert, wie die Ohren zerfetzt werden in welcher Druckentfernung, wie die Haut verbrennt in welcher thermischen Entfernung, wie die nukleare Strahlung das genetische Material verändert in wie viel Generationen. Unglaublich! Und das alles nicht, um es den Menschen zu ersparen, sondern um es möglichst konzentriert auf Menschen loszulassen im Falle, dass wir einen Atomkrieg führen müssen.

Wie hatten Wahnsinnige, die wir Regierungsverantwortung ausüben sahen, die von der Führbarkeit von Atomkriegen sprachen. Vorgestern stand noch in der Zeitung, dass wir wieder in einem Zeitalter angelangt sind, wo uns bedeutet wird, dass wir auch atomare Waffen, zumindest taktische, brauchen. Man kann nur voller Wut sagen: Man will das nicht an Tieren sehen, man will das nicht an Menschen sehen, man will das überhaupt nicht sehen! Das wäre schon mal ganz klar. Etwas, das nur den Zweck hat zu schädigen, sollte nicht an Tieren erprobt werden. Denn wenn wir es da tun, werden wir es an Menschen ohne jede Hemmschwelle weiter tun – unter gegebenen Bedingungen. Auch das politisch-militärische Gequatsche, dass wir das alles nur zur Abschreckung brauchen, ist schon deshalb Unsinn, weil die Geheimhaltung das Gegenteil von Abschreckung ist. Etwas, das kein Mensch wissen darf, kann ihn auch nicht abschrecken. Das meinte Albert Einstein schon: "Wenn wir eine Atombombe haben, müssen wir sie mindestens zeigen, damit die anderen wissen, womit wir sie bedrohen." Wenn die keine Ahnung haben, worauf sollen sie denn reagieren?

Der zweite Teil ist: Wir könnten einen ganz großen Teil der heutigen Versuche – vor allem in der Medikamentenherstellung – reduzieren, indem wir nicht den ganzen Körper eines Tieres hernehmen, sondern nur die relevanten Zelleinheiten. Auch das wird versucht, dass man die Laborbedingungen verbessert bis dahin, dass eine genauere Beobachtung möglich wird. Veränderungen im Hautgewebe kann man heute im Hautgewebe beobachten. Dafür muss man nicht ein Kaninchen endlos quälen als ganzen Organismus mit all seinen Empfindungsmöglichkeiten. In-vitro-Versuche sind auf vielen Ebenen schon lange, seit Jahrzehnten, von Tierschützern vorgeschlagen worden. Und da könnten entsprechende Forschungsansätze die absolute Zahl der Tierversuche selbst bei unserem heutigen Denken ganz schnell verbessern. Es kostete die Pharmaindustrie im Moment noch ein wenig mehr vielleicht; im ganzen wäre es sogar unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sparsamer – viel günstiger zu haben. Unsere Gewebe können sich viel besser vermehren als eine ganze Batterie von hunderttausenden von Versuchstieren, die man züchten, fördern und erhalten muss unter kontrollierten, keimfreien Bedingungen. Und da kommt es am Ende zu erheblichen Verzerrungen, auch notwendigerweise unter den Versuchsbedingungen. Wir wollen beispielsweise feststellen, was Stress ist, oder wir wollen feststellen, wie ein entsprechendes Psychopharmakon wirkt. Tiere, die wir im Dauerstress halten, reagieren natürlich nicht so wie Menschen in der Normalität. Mit anderen Worten, wir erhalten lauter verzerrte Antworten unter verzerrten Bedingungen. Manche Ergebnisse der Tierversuche sind schon durch die Quälerei, die wir den Tieren auferlegen, absolut nicht übertragbar auf den Menschen.

„Die Unzahl von militärischen Versuchen an Tieren gehört absolut und in vollem Umfang verboten. Ich sage das deshalb, weil nicht mal die Tierschutzverbände dieses Thema aktiv thematisieren.“

Das dritte: Es könnte vielleicht ein gewisses Recht geben, das absolute Quantum an Leid in der Natur entlang der evolutiven Schichtungen der Arten runterzuführen auf Lebewesen, die weniger empfindsam sind. Was ich jetzt sage, ist sehr gefährlich. Ein Regenwurm, der über eine sonnenbeschienene Asphaltstraße kriecht und dabei langsam zu einer Art von Leder geschmort wird, leidet mit allem, womit er leiden kann; er ist nichts weiter als Schmerz. Er ist nur ein Regenwurm, er ist kein Wirbeltier. Ob daraus hervorgeht, dass das Quantum von Leid, das ihm zugemutet wird, geringer ist als das Leid eines Schimpansen, den man bis zum Irrsinn quält, kann ich nicht sagen, glaube aber, dass das so ist. Ich glaube, dass mit der Entwicklung des Nervensystems in immer höhere Komplikationen hinein bis zum zentralen Nervensystem der Wirbeltiere, bis hin zu den Möglichkeiten von Säugetieren, auch der Fächer der Schmerzen und Leidensmöglichkeiten

ten sich enorm erweitert hat. Und wenn man das zurückdrückt auf einfachere Lebensformen, mag das im ganzen vielleicht sogar eine gewisse Entlastung bedeuten. Ob wir dazu ein Recht hätten, weiß ich nicht, aber es wäre zumindest wünschenswert, dass wir die Versuche mit Wirbeltieren, so gut es geht, statistisch runterführen; dann sind wir bei Fischen oder Mollusken. Auch damit können wir nicht machen, was wir wollen. Und dann beginnt wieder das Problem der Übertragbarkeit. Die Nervensysteme sind überall die gleichen. Die Evolution hat mit bestimmten Erfolgsstrategien sich einfach durchgehalten. Wir können notfalls auch bei Quallen etwas über Nerven von Menschen lernen, aber es ist halt doch sehr weit.

550 Millionen Jahre Evolution vom Kambrium bis heute sind kein Pappenstein. Ich weiß nicht, wie das gehen soll. Die einzige Art, wo ich mit relativ innerer Plausibilität Tierversuche – notfalls, mit allen Einschränkungen – für vertretbar halten würde, sind die Fälle, in denen man durch Schmerzzufügung bei einzelnen Tieren einer Art für lange Zeit garantieren könnte, dass der ganze Rest dieser Spezies schmerzfrei gehalten werden kann. Also nehmen wir an, dass wir die Entstehung von Maul- und Klauenseuche erst noch neu erforschen müssten, um Medikamente dagegen zu finden, und wir könnten das und wollten das bei der Haltung von Schafen, und wir könnten durch Beobachtung – was soll ich sagen jetzt? – von fünf Tieren herausbekommen, was geschieht und was dagegen zu tun wäre. Man könnte für beliebig viele, hunderttausend, Millionen Schafe überall auf Erden die Maul- und Klauenseuche in den Griff kriegen, dann wäre das ein vertretbares Zahlenspiel. Wir würden ein bestimmtes Tier opfern in der Zwecksetzung, dass den Tieren dieser Art die Zumutung der Natur, solange es an uns Menschen liegt, erspart bliebe. Das hielte ich gerade noch für vertretbar.

Und umgekehrt könnte es dann sein, dass wir auch aus dem Leid von Menschen lernen müssten/dürften ...

„Wir würden ein bestimmtes Tier opfern in der Zwecksetzung, dass den Tieren dieser Art die Zumutung der Natur, solange es an uns Menschen liegt, erspart bliebe. Das hielte ich gerade noch für vertretbar.“

**TF:** ... Menschenversuche ...

**Eugen Drewermann:** Eben. Die wollte ich nicht befürworten, aber es liegt da nahe so zu denken. Deshalb in aller Klarheit: Wir haben kein Recht Menschen herzunehmen wie die Nazis und aus unmenschlichen Versuchen etwas zu destillieren, das wir für die deutschen Soldaten an der Ostfront im Überlebenskampf der Nationen als vorteilhaft begreifen. Ich sehe aber, dass etwas Ähnliches längst geschieht in unseren Labors. Wir sind heute dabei herauszufinden, ob bestimmte Medikamente oder bestimmte Gifte, Krankheitserreger, genspezifisch womöglich, nur eine bestimmte Rasse treffen und nicht eine andere. Allen

Ernstes arbeiten wir an solchen Projekten, und zwar wieder in militärischer Zwecksetzung. Jede Art von futuristischem Horrorszenario wird von der Wirklichkeit längst überholt. Was bleibt, ist nur dies, dass jeder Krankheitsfall und ganz sicher jeder Todesfall von den Medizinern auch genutzt wird, das Wissen zu erweitern. Es ist die Selbstverständlichkeit, dass im Todesfall der Leichnam obduziert wird – nicht nur um auszuschließen, dass ein Verbrechen vorliegt. Man nimmt doch auch Gelegenheit, noch mal genauer zu verstehen, warum der Tod hier eingetreten ist, und was man im Vergleichsfall dagegen tun könnte. Es stirbt heute niemand mehr, der nicht im Dienst der Forschung und Wissenschaft seinen Beitrag leistete. Da könnten wir uns weiterorientieren; nicht indem wir noch mehr Leiden schaffen, aber indem wir das Angebot von Lernmöglichkeiten besser nutzen. Das ist, was ich meine. Was uns von der Natur zur Lehrstunde aufgegeben wird, könnten wir besser nutzen.

**TF:** Herr Drewermann, wir danken Ihnen sehr herzlich für das Gespräch.

Das Gespräch führte Timo Troost am 21. Januar 2008 in Paderborn.



*Eugen Drewermann, geboren am 20. Juni 1940 in Bergkamen, ist Theologe, Schriftsteller, Psychotherapeut und Seelsorger. Von 1959 bis 1965 studierte er Philosophie in Münster und Katholische Theologie in Paderborn. 1966 wurde er zum Priester geweiht. Seit 1972 war er zunächst Pfarrer der Paderborner Studentengemeinde und später Priester der St.-Georgs-Kirche. Er arbeitete als Psychotherapeut und lehrte an der Theologischen Fakultät in Paderborn Religionsgeschichte und Dogmatik.*

*Aufgrund zur Kirchenführung abweichender Meinungsäußerungen geriet er Ende der 80er Jahre in Streit mit der katholischen Amtskirche. Daraufhin wurde ihm 1991 die Lehrerlaubnis entzogen und 1992 auch die Predigtbefugnis. Im gleichen Jahr wurde er vom Priesteramt suspendiert. Seitdem arbeitet er überwiegend als Therapeut (Psychoanalyse) und Schriftsteller. Zu seinem 65. Geburtstag trat Drewermann aus der römisch-katholischen Kirche aus.*

*Er veröffentlichte über 80 Bücher, darunter u. a.*

- *... und es geschah so. Biologie und Theologie, Patmos-Verlag, 2005*
- *Atem des Lebens. Neurologie und Theologie, 2 Bände, Patmos-Verlag, 2007*
- *Jesus von Nazareth. Bild eines Menschen, Patmos-Verlag, 2008*
- *Von der Macht des Geldes oder Märchen der Ökonomie, Patmos-Verlag, 2007*

*Am 26. Januar 2008 startete eine neue Radiosendung mit Eugen Drewermann auf Nordwestradio (Radio Bremen/NDR). Sie heißt "Redefreiheit" und wird jeweils am letzten Samstag im Monat von 20:05 bis 23:00 Uhr gesendet. Zwischen 21 und 23 Uhr können Anrufer Fragen zum jeweiligen Thema der Sendung an Herrn Drewermann stellen.*